

Kunst erleben in Luzern

Im Museum der Stiftung Rosengart können unter anderem Werke von Paul Klee, Pablo Picasso und Marc Chagall bewundert werden. Die Kunsthändlerin und Sammlerin Angela Rosengart (88) wuchs inmitten von Kunst auf und durfte viele Künstler zu ihrem Freundeskreis zählen.

INTERVIEW FATIMA DI PANE



Angela Rosengart

Angela Rosengart, können Sie in Worte fassen, was Kunst für Sie bedeutet?

Ich war immer schon umgeben von Kunst, weil mein Vater Kunsthändler war. Somit war auch ich oft in der Galerie. Ich hatte schon immer das Bedürfnis, Kunst zu sehen. Als ganz junges Mädchen habe ich mich sehr für die griechische Kunst interessiert und wollte dann auch ein Stück griechische Kunst besitzen. Mein Vater schlug mir vor, griechische Münzen aus dem 5. Jahrhundert zu kaufen, das sind ja wahre Kunstwerke. So habe ich also mit 15 beim hiesigen Münzhändler meine ersten Münzen gekauft. Ich war die jüngste Kundin, die er je hatte. (lacht)

Der Umgang mit Kunst war mir immer ein Bedürfnis. Es ist über die Jahre gewachsen und immer wichtiger für mich geworden.

Mit 16 stiegen Sie in den Kunsthandel ein. Zogen Sie jemals in Erwägung, etwas Anderes zu machen?

Genau genommen wollte ich Archäologie studieren, aber das ging nicht, weil ich nie Lateinstunden hatte. Ohne Latein wurde man nicht aufgenommen.

Schliesslich ist es so gekommen, dass mein Vater, kurz bevor ich mein neuntes Schuljahr beendet hatte, sich beim Skifahren das Bein brach. Und ich wurde dann nach dem Schulabschluss ganz selbstverständlich als Hilfe in die Galerie beordert! Nach ein paar Wochen habe ich dann gemerkt, dass dieser Beruf wunderbar ist. Man hat immer mit Kunst, Künstlern, Sammlern und Museen zu tun. Dann wollte ich gar nichts anderes mehr machen.

Sie wurden insgesamt fünf Mal von Pablo Picasso portraitiert. Wie haben Sie diese Momente in Erinnerung?

Es war natürlich sehr aufregend. Die ersten beiden Male sagte er einfach: «Kommen Sie morgen, ich möchte ein Portrait von Ihnen machen.» In diesen Nächten habe ich wenig geschlafen!

Dann diesen Blick von ihm auszuhalten, diesen Röntgenblick! Man hatte das Gefühl als würde er durch einen hindurchsehen. Ich durfte mich nicht bewegen, nicht reden. Einfach hinhalten. Danach war ich immer wie ausgebrannt.

Wie haben Sie Pablo Picasso als Mensch in Erinnerung?

Er war immer sehr liebevoll zu uns, aber man wusste mit ihm nie, was einen erwartet. Er hatte hundert

Arten. Einmal fröhlich, dann eher wieder still. Wenn er eigentlich arbeiten wollte, wurde er «kribbelig». Wir haben das immer gut gespürt und uns dann verabschiedet. Möglicherweise hat er uns deswegen immer so freundlich empfangen.

Haben Sie je daran gedacht, selbst den Pinsel in die Hand zu nehmen?

Nein, da bin ich völlig unbegabt. Das überlasse ich lieber den anderen. (lacht)

Woran erkennen Sie gute Kunst?

Das ist jetzt eine Frage, die man kaum beantworten kann. Der bedeutende Kunsthistoriker Werner Schmalenbach hielt einst einen Vortrag «Vom verteuerten Begriff der Qualität». Am Schluss des Vortrags bemerkte er, dass er auch nicht wisse, wie man gute Kunst erkenne! Man kann es nicht erklären. Es ist vieles, was man fühlt. Mein Vater sagte immer: Man muss schauen, schauen, schauen. Dann wächst es in einem und man beginnt, Unterschiede zu sehen.

Aber wenn man das erste Mal Kunst sieht, kann man höchstens sagen: Das gefällt mir. Aber es gibt wirklich keinen Massstab. Oder gibt es ihn doch? (lacht) Es ist eine schwierige Frage.

Gibt es Bilder, die Ihnen entwischt sind, welche Sie heute eigentlich gerne hier hängen hätten?

Ja, absolut. Lustigerweise wurden die beiden Bilder, über deren Verkauf ich nie hinweggekommen bin, vom gleichen Sammler gekauft. Das Eine ist ein früher Picasso und der Andere ein später. Beide einmalig schön und sehr wichtig. Wenigstens hängen beide in Museen; eines in Toronto und das andere in Jerusalem. Sie sind nirgendwo nur «verlocht».

Viele Menschen empfinden die Kunstwelt als schwer zugänglich. Was raten Sie jemandem, der sich gerne mit Kunst befassen möchte, aber nicht weiss, wie?

Ich kann nur die Worte meines Vaters wiederholen: schauen, schauen, schauen. Es eröffnet sich vielleicht nicht beim ersten Mal, aber dann kommt man nochmals und entdeckt plötzlich etwas.

Hängen Sie sehr an Ihren Bildern?

Ja. Oh ja. Als die Bilder noch in meinem Privatbesitz waren, habe ich sie oft an Ausstellungen verliehen, aber meine ganze Wohnung war trotzdem immer noch gefüllt. Im Jahre 2002 kam der Moment, als ich die Bilder in unser Museum geben musste. Bei den leeren Wänden in meiner Wohnung wurde mein Herz schwer.

Sind die Wände wieder gefüllt?

Nein, die sind immer noch leer. (lacht)

Haben Sie aber einen persönlichen Favoriten?

Ich habe 300. (lacht)

Sie sind mit 88 noch immer voll in der Kunst tätig. Kann man von Kunst jemals zurücktreten?

Nein. (lacht) Ich habe Mühe, loszulassen. Diese Sammlung, das Museum, ist mein Kind.



«Herbstlicher Klang», Paul Klee, 1920

Sie haben als eine der Ersten den Wert von Paul Klees Kunstwerken erkannt. Wie kam es dazu?

Das stimmt nicht ganz. Paul Klee war in den 1920ern in Deutschland sehr erfolgreich. Aber als 1933 die Nazis an die Macht gekommen sind, wurde er sogleich als entarteter Künstler deklariert. Irgendwie war das, als wäre er begraben worden. Mein Vater hat dann 1945 die erste Paul Klee-Ausstellung nach dem Krieg in der Schweiz gemacht. Er sagte mir später, er hätte den Maler Klee aufbauen müssen, als wäre er ein neuer Künstler. Die Leute kannten ihn nicht mehr. Das war die Schwierigkeit. Obwohl die Ausstellung meines Vaters erfolgreich war, dauerte es bestimmt 15 Jahre, bis Klee wieder akzeptiert wurde. Es war tragisch, Klee hat in seinen letzten Lebensjahren sehr darunter gelitten.

Sie haben viel Zeit mit Marc Chagall verbracht. Was war er für ein Mensch?

Wir waren gut befreundet und haben viel Zeit miteinander verbracht. Gemeinsam sind wir nach Rom gereist, um die antiken Stätten zu besichtigen. Er hat sich für alles interessiert. Die Gespräche mit ihm waren ganz anders, als jene mit Picasso. Mit ihm konnte man einfach plaudern, ohne viel darüber nachzudenken. Er hat gerne Spässe gemacht. Es war eine sehr liebevolle Freundschaft. Manchmal war er ein richtiger Junge, ein sehr gelöster Mensch, dann aber auch wieder nachdenklich, fast melancholisch.

Die Stiftung Rosengart ist in einem ehemaligen Gebäude der Nationalbank Zuhause.

Genau. Dieses Haus ist so ideal für die Sammlung. Als hätte die Bank 1924 gewusst, dass ihr Bau einmal ein Museum wird. (lacht) Hier, wo wir sitzen, war die Schalterhalle der Nationalbank. Es war ein riesiger offener Raum.

Wir aber brauchten natürlich Wände, um die Bilder aufzuhängen. Ich hatte einen sehr guten Basler Architekten, Roger Diener, der die Umgestaltung für mich gemacht hat. Ein sehr feinfühlig Mensch. Er hat den alten Charakter des Gebäudes gewahrt und nur

eingegriffen, wo es nötig war. Das Alte hat er bestehen lassen, wo immer es ging. Dadurch hat das Haus eine so schöne Atmosphäre. Ich empfinde es als eines der schönsten Komplimente, wenn Menschen sagen, man fühle sich so wohl in diesen Räumen!

Wie sehen sie den gesellschaftlichen Wert der Kunst heute, im Vergleich zu früher?

Als ich jung war, war Kunst etwas für die Elite. Es hat sich viel verändert heute. Wir haben beispielsweise oft Besuche von Schulklassen und das gab es zu meiner Zeit überhaupt nicht. Und heute können Kinder mit Kunst aufwachsen. Das unterstützen wir auch immer sehr.

Eines unserer Angebote heisst «Kinder führen Kinder». Dort führt ein Kind andere Kinder durch das Museum und erklärt ihnen die Bilder. Erwachsene dürfen nicht dabei sein. Die Kinder sollen wirklich allein sein mit der Kunst. Die kleinen Museumsführer und die Geführten sprechen die gleiche Sprache, niemand erklärt von oben herab. Sie haben eine wunderschöne Zeit miteinander.



Die Werke von Paul Klee, Pablo Picasso sowie 23 weiteren Künstlern des Impressionismus und der klassischen Moderne können das ganze Jahr über bewundert werden.

Das Museum bietet eine Vielzahl von spannenden Führungen an, auch für Kinder. Das Gebäude ist durchgehend rollstuhlgängig. Kinderwagen sind nicht gestattet.

www.rosengart.ch
#museumrosengart

Öffnungszeiten

April – Oktober:
täglich 10 – 18 Uhr (inklusive Feiertage)
November – März:
täglich 11 – 17 Uhr (inklusive Feiertage)
Nur geschlossen an der Fasnacht (Schmutziger Donnerstag, Gütismontag, Gütisdienstag).

Anreise

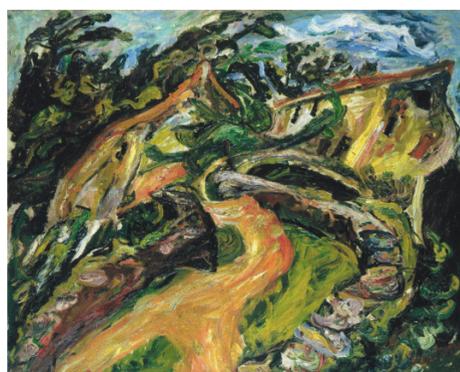
Die Sammlung Rosengart befindet sich an der Piletstrasse 10, drei Gehminuten vom Bahnhof Luzern entfernt. Busstationen: Bahnhof oder Kantonalbank.



«Eglise de Vernon, Brouillard», Claude Monet, 1894



«Vordergarten der Villa in Wannsee, Berlin», Max Liebermann, 1929



«Mas a Céret (la route montante)», Chaim Soutine, 1921